sind rasch, sicher und voll Tatkraft. Seine durchdringenden Augen erinnern flüchtig an die eines Terriers; der grauweiße Schnurrbart und der gestutzte Spitzbart geben seinen Zügen fast ein militärisches Aussehen. Mr. Lepine versieht nun schon acht Jahre lang das schwierige Amt des höchsten Polizeichefs und ihm ist dabei das Wunder gelungen, zu einer der populärsten und beliebtesten Persönlichkeiten von Paris zu werden. Er hatte anfangs einen schweren Stand, denn es waren unruhige Zeiten, unter denen er sein Amt antrat; Straßentumulte und politische Demonstrationen standen damals auf der Tagesordnung und energische Polizeimaßnahmen sind selten die geeignete Einführung in die Volksgunst. Aber was vielen seiner Amtsvorgänger versagt blieb, ihm gelang es, sich überall Sympathien zu erwerben und sein rastloses Wirken und die konziliante Art seines Wirkens für die Wohlfahrt der Stadt blieben nicht erfolglos. Wo immer auch etwas „passiert", bei jedem Großfeuer, jeder Wasserleitungsexplosion, bei den Sozialistendemonstrationen, bei jedem größeren Straßenzwischenfall, bei Tag oder Nacht, er ist der erste am Orte. Es scheint tatsächlich, daß er keines Schlummers bedarf, denn immer ist er „da". Mit dem populär gewordenen großen Hut ein wenig im Nacken, mit seinem Gehrock, mit seinem Stock, den er trägt wie ein Schwert, mit seiner raschen nervösen Beweglichkeit, erscheint er überall und die Pariser sind beruhigt, wenn Mr. Lepine kommt. Eine Reihe von neuen Ideen hat er seit seinem Amtsantritt ins Werk gesetzt, ein Polizeiradfahrerkorps, eine Flußpolizei, einen Trupp von Polizeihunden, „Lebensretter" und Spürhunde, die alljährlichen Spielwarenausstellungen und eine Reihe anderer Unternehmungen. Seine neue Idee ist eine Brigade sprachkundiger Schutzleute, die den fremden Reisenden behilflich sein sollen. „Wir brauchen mehr Schutzleute," äußerte sich der Präfekt auf eine Frage des Besuchers. „Wir haben kaum für Paris genug und die Vororte müssen leiden. Die halbe Million Einwohner, die außerhalb der Mauern wohnen, beklagen sich über den Mangel an polizeilichem Schutz. Wir brauchen zehnmal soviel Vorortspolizisten, als uns jetzt zur Verfügung stehen." Und mit einem Seufzer fügt er hinzu: „Aber das ist eine Sache mangelnden Geldes. Die vom Parlament gewährten Kredite reichen nicht aus." Auf sein Polizeikorps ist Mr. Lepine besonders stolz. Eine unbedingt zuverlässige und gewissenhafte Gruppe, aber nach seiner Ansicht viel zu schlecht bezahlt. Ein einfacher Pariser Schutzmann beginnt seine Laufbahn mit 1520 Mk. Gehalt im Jahr, der bis zu 1920 Mk. und etwa 100 Mk. Stiefel- und Wohnungsgeldzuschuß steigt. Der Präfekt kämpft energisch für eine Verbesserung der Gehaltslage seiner Getreuen. Das Polizeiradfahrerkorps hat sich ausgezeichnet bewährt, besonders zur Nachtzeit leisten sie bei den Verfolgungen unschätzbare Dienste. Auch bei der Regulierung des Automobilverkehrs ist ihre Mitarbeit unentbehrlich geworden. Nun arbeitet der Präfekt an dem Gedanken eines Motorfahrerkorps. „Die motorfahrenden Schutzleute sind eine Notwendigkeit geworden; wir kämpfen hart gegen die Anzahl unerfahrener Chauffeurs und Motorfahrer. Aber da kommt wieder die Geldfrage. . ." Eine seiner größten Verdienste bleibt die Spielwaren-Ausstellung; die hinsichtsvolle Kleinindustrie ist dadurch neubelebt und neugestärkt worden. Unter anderem hat er einen jährlichen Wettbewerb eingeführt, bei dem für besonders hübsche oder geschickt ersonnene kleine Spielgeräte Preise und Prämien verliehen werden. Diese Ausstellungen werden stark frequentiert, die Händler machen hier ihre Einkäufe, verteilen ihre Ordres und die Kleinindustrie dankt es heute nur der Fürsorge des Präfekten daß sie von den großen Fabriken nicht völlig erdrückt worden ist.

Die Entwicklungsgeschichte der modernen Puppe

wird in einem Aufsatz über die deutsche Spielwarenindustrie, den Edward T. Heyn in der American Review of Reviews veröffentlicht, sehr hübsch gekennzeichnet. Welche Bedeutung diese Industrie in den letzten Jahrzehnten erlangt hat, das zeigt die Tatsache, daß im Jahre 1906 in Deutschland für nicht weniger als 90 Millionen Mark Spielwaren hergestellt wurden; der größte Teil, etwa dreiviertel der Produktion, gehen ins Ausland; die deutsche Jugend begnügt sich mit einem Viertel von alledem, was der Fleiß der kleinen deutschen Spielwarenarbeiter hervorbringt. Denn abgesehen von einigen wenigen großen Etablissements, die die Fabrikation mit allen modernen Hilfsmitteln der Technik im Großen betreiben, liegt das Zentrum der Industrie immer noch in der Hausarbeit; in jenen kleinen Arbeiterfamilien, die, wie z. B. in Thüringen oder im sächsischen Erzgebirge seit Generationen ausschließlich davon leben, die kleinen Puppen, Häuschen, Gärten und all die bunten Geräte herzustellen, die das Entzücken der Kleinen bilden sollen. Die ganze Familie nimmt da an der Arbeit teil, Vater, Mutter, die Kinder, selbst die greisen Großeltern sitzen tagaus, tagein am Werke. Die Puppe spielt in dieser Hausindustrie natürlich eine hervorragende Rolle. Und doch beginnt die Entwickelungsgeschichte der modernen Puppe erst vor einigen fünfzig Jahren. Damals erst begann der große Aufschwung; denn vor 1850 waren Holz und Leder das einzige Material, das allgemein verarbeitet wurde. Zur Zeit der Londoner Weltausstellung brachte ein Sonneberger Fabrikant eine chinesische Puppe mit; aus schwerem buntem Papier war sie gefertigt, mit beweglichem Kopf und Gliedern. Nun begannen die Versuche. Zuerst kam der einsweilen noch haarlose Wachskopf. Mit einem Anstreichpinsel pflegte man Wachs und Firnis in mehr oder minder grober Weise auf den präparierten Kopf aufzutragen. Von einem Gesichtsausdruck war dabei natürlich keine Rede. Man erzählt noch heute eine kleine Geschichte, die den Beginn des Wachsgußverfahrens darstellen soll. Einem Arbeiter fiel der Fingerhut in die flüssige Wachsmasse. Als man ihn herauszog, war er von einer dünnen Wachsdecke anmutig umhüllt. Ein Fabrikant beachtete den Fingerzeig des Schicksals: er gründete eine Fabrik für Papiermachepuppen, die durch Tauchverfahren gewachst wurden. Das Papier erhielt einen Fleischton, und durch die Anwendung von Weizenmehl erhielt man eine recht annehmbare Nachahmung der menschlichen Haut. Handmalerei vervollständigte dann die Arbeit und schuf so etwas wie einen Gesichtsausdruck. Damit war der Anfang zu einer rastlosen Vervollkommnungsarbeit gegeben. Bald kam man darauf, den Köpfen künstliche Augen einzusetzen und das thüringische Städtchen Laucha entwickelte daraus rasch eine Spezialindustrie. Dann machte man die Augen beweglich und schuf damit die schlafende und erwachende Puppe. Es galt nun, den haarlosen Kopf zu beseitigen. Anfangs versuchte man es auch mit der Anwendung von Menschenhaar; aber die Entdeckung der Verwendbarkeit der Mohairperücke gab der Industrie einen starken Stoß vorwärts und das feine, weiche Haar der Angoraziege begann eine Rolle zu spielen. In dem Maße aber, in dem der Mohair sich verteuerte, näherte man sich der Verwendung der billigeren Wolle. Nun folgten in rascher Aufeinanderfolge Vervollkommnung auf Vervollkommnung, bis die moderne, sprechende, lebensähnliche Puppe erstanden war. Immerhin werden diese teuren Spielzeuge in Deutschland nur in beschränktem Maße hergestellt; was die Hausindustrie hervorbringt, sind durchweg bürgerliche Ware zu erschwinglichen Preisen. Die Heimat der eleganten Luxuspuppe ist noch immer Paris und mit den grazilen, raffinierten und sehr kostspieligen Erzeugnissen der Pariser Spielwaren-Industrie können nur die feinsten Nürnberger und Stuttgarter Stücke den Wettkampf antreten. Für eine elegante Pariser Puppe werden oft Preise von 1500—2000 Mk. und mehr angelegt, und für besondere Liebhaber werden noch teurere Wundergebilde moderner Technik hergestellt. 160—200 Mk. ist so ziemlich das Minimum, das man bezahlt. Die Pariser Puppe ist nicht so bescheiden wie die deutsche, sie hat Ansprüche. Ihre Toilettenauswahl, ihre Wäscheauswahl mag den stillen Neid mancher Braut erregen. Die entzückendsten, neuesten Moden finden da in der Puppenwelt ihr Echo, die prächtigsten Stoffe, die feinste Seide, der duftigste Chiffon, die reizendsten Miniaturspitzen, Valenciennes oder Brüsseler, die zartesten Battistgewebe werden von kundigen Händen verarbeitet, für alle gesellschaftlichen und Familienereignisse im Reiche der Puppen ist Vorsorge getroffen, Theater- und Balltoiletten, Sommer-, Herbst- und Wintergarderobe. Pelze und Sportkostüme dürfen nicht fehlen, und all die zarten Wäschestücke, die duftigen Taschentücher tragen natürlich die Initialen der kleinen eleganten Dame. 500 Mk. für ein Puppenzimmer ist da natürlich ein sehr geringer Preis, und wer auf ein standesgemäßes Logis seiner Puppe hält, legt bereitwillig mehr an die kleinen, eleganten Gemächer, für den reizenden Empiresalon mit den Miniaturstichen und Gravüren, für das Badegemach mit dem Marmorbassin, für das Musikzimmer mit dem Flügel oder für den Billardsalon oder das Boudoir mit all den geheimnisvollen Toilettengeräten der französischen Schönen.

Rätselecke.

Umstellungs-Aufgabe.

Die nachstehenden 13 Worte sind durch Umstellung ihrer Buchstaben in ebensoviel Worte von anderer Bedeutung zu verwandeln: Winde, Linse, Angel, Hasen, Norma, Torte, Bohle, Sense, Amsel, Eifel, Nelke, Basel, Falte. Bei richtiger Lösung machen die Initialen einen Zuruf an unsere Leser.

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:

Charade: Christbaum.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Der Hausfreund.

Nr. 190 Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1907.

Winterbild.

Es kam auf Sturmesflügeln
Der Winter übers Land,
Abstreifend des Waldes Blätter
Mit seiner eisigen Hand.

Dann sandt' er seine Rosse,
Die weißen, im Silbergeschirr,
Die sturmgeschwinde Hengste
Zurück ins Nordrevier.

Er selber schlug im Walde
Die stille Werkstatt auf,
Er sammelte Silber und Perlen
Und blitzende Stein' zu Hauf.

Und von den funkelnden Sternen
Nahm er sich Flimmergold,
Das zogen zu langen Fäden
Gesellen, die Elfen hold.

Die spannten die goldnen Fäden
Mit Geisteremsigkeit,
Mit zarten flinken Händen
Wohl über die Aeste weit.

Sie hängten alle die Perlen
Und alle die flimmernden Stein',
Viettausend Silberkörnchen,
In die goldenen Fäden hinein.

Schnell über die Tannen streuten
Sie schneeigen Glitzersand,
Und als die Sonne erwachte,
Der Wald in Feuer stand.

Als wären die Sterne vom Himmel
Gefallen über Nacht,
So blitzt von allen Zweigen
Die glänzende Funkelpracht! — —

Des Spielmanns Auge zittert,
Es pocht das Herz ihm laut,
Als er das Werk des Winters
Im Lichte schimmernd schaut,

Daß Meisterhand sich mächtig
Ihm heute kundgetan,
Und seiner Seele Saiten
Die heben ein Schwingen an.

Die schwingen leis und klingen
Hinein in die Pracht von Eis,
Des Sängers tiefsinnigstes Grüßen
Dem kunstfrohen Wintergreis!

(Dichterstimmen der Gegenwart.) Theod. Melsheimer.

Ein flüchtiger Wahn.

Von Mrs. Lovett Cameron.

Deutsch von L. von Dambrovski.

5) (Nachdruck verboten.)

5.
Ein unglücklicher Zufall.

Die Hausfrau von Meadowlands war als gewohnheitsmäßige Frühaufsteherin öfter schon eher auf als ihre Dienstboten; sie bedurfte weder eines Weckers noch der Hilfe einer Kammerjungfer. Auch an diesem Morgen war sie wieder als erste im Hause auf — und da sich in ihrem Innern ein gewisser Trotz regte und ein kindischer Groll gegen ihren besten Freund, so legte sie ihr Reitkostüm an, verließ dann das Haus durch die Hintertür, die in den Garten führte, und begab sich geradeswegs nach den Ställen. Trotter, der alte grauköpfige Kutscher, der schon bei Ambrosias Eltern gedient und ihr selbst im Alter von sechs Jahren den ersten Reitunterricht erteilt hatte, war bereits auf dem Posten. Sie gab ihm die nötigen Befehle; sehr gegen seinen Willen mußte er den Fuchs satteln.

„Ich tät's nicht, Miß Brosie," brummte er unzufrieden, „lassen Sie erst Mr. Hatton hier sein, dann probieren wir ihn mit der Schürze."

Seine Herrin aber ließ sich nicht dreinreden; leicht und gewandt schwang sie sich in den Sattel, nahm die Zügel in die Hand und trabte durch das offene Gartentor in die Koppel. Sie ließ dem Fuchs anfangs volle Freiheit, und er setzte sich bald in den Galopp und machte allerhand übermütige Kapriolen. Als sie um die ganze Koppel geritten war, faßte Ambrosia die Zügel straffer; dies schien er übelzunehmen, er begann so heftig zu steigen und zu bocken, daß eine weniger firme Reiterin wohl bald aus dem Sattel geflogen wäre. Ambrosia aber saß wie angewachsen und freute sich des frischen fröhlichen Kampfes, der schon nach kurzer Dauer mit der völligen Unterwerfung ihres Tieres endigte. Dann ließ sie dieses noch einmal im Schritt um das ganze Feld gehen.

Dem alten Kutscher, der sie vom Tor aus mit nicht geringem Stolz beobachtete, machte sie ein Zeichen; er und der Stallbursche, der dazu gekommen war, stellten die Hürden auf.

„Du sollst sehen, die nimmt sie so leicht wie ein Vogel!" bemerkte Trotter zu seinem Gehilfen; „na, sie hat ja auch nicht umsonst bei mir gelernt, wie sie so'n kleines Dingelchen war!"

Nun trieb Ambrosia ihr Pferd an und galoppierte auf die Hürde los; fast schien es, als sollte der Versuch ohne jede Schwierigkeit glücken.

„Nächsten Winter reite ich zu den Jagden!" dachte sie.

Vielleicht war es nur das Flattern ihres Rockes, oder flog gerade ein Vogel mit plötzlichem Schrei vor ihm auf — genug, dicht vor der Verriere versagte der Fuchs, machte einen gewaltigen Satz zur Seite und jagte wie besessen auf den Bach zu, der, von Weidenkulturen eingefaßt, hinter einem niedrigen Stacketzaun vorbeifloß. Ambrosia versuchte mit aller Kraft, das Tier zurückzureißen, bevor es dies neue Hindernis erreichte — der Fuchs jedoch war bereits so wild geworden, daß sie keine Gewalt mehr über ihn besaß; er stürmte blind vorwärts, blieb mit den Knieen im Zaun hängen und kam auf der anderen Seite kopfüber zu Fall. Auch Mrs. Doyn stürzte — besaß aber noch die Geistesgegenwart, aus dem Sattel zu springen, wodurch die schlimmste Gefahr abgewendet wurde. Immerhin fiel sie auf den Kopf und verstauchte sich das Fußgelenk. Trotter und der Stalljunge fanden sie in bewußtlosem Zustand und trugen sie in das Haus. — —

Delia Goddord war von selbst erwacht, noch ehe das Hausmädchen hereinkam, um die Jalusien aufzuziehen. Sie merkte sofort, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse; auf

Treppe und Flur ließen sich Schritte und Stimmen vernehmen. Bald darauf kam ein Wagen eilig auf den Hof gefahren. Ihre Fenster gingen nach vorn; sie sprang aus dem Bett und lugte durch einen Spalt der Jalousie. Ein älterer Herr im Gehrock und Zylinder verließ soeben den Wagen. Da trat das Mädchen ein.

„Ist etwas vorgefallen?“ forschte Delia lebhaft.

„Ach Gott, ja, Miß! Eben ist der Doktor gekommen; unsere Gnädige liegt noch immer wie tot da, gerade so, wie sie der Kutscher hereingebracht hat!“ schluchzte das Mädchen.

„Um Himmelswillen — sie ist doch nicht tot?“

„Wissen kann man's nicht, Miß! Trotter sagt, es kann leicht ihr Tod sein.“

„Wie ist es denn aber passiert?“

„Beim Reiten, Miß. Gnädige Frau reiten oft frühmorgens oder radeln oder fahren Boot. Aber bis jetzt ist ihr noch nichts passiert.“

Delia fiel ein, daß Mr. Hatton so eifrig vor dem neuen Pferde gewarnt habe.

Sehr mißgestimmt kleidete sie sich langsam an. Ein Unglücksfall! Krankheit — der Arzt im Hause! Und das gerade in dem Moment, wo sie selbst zu Besuch gekommen! Das war doch wirklich ausgesuchtes Pech! Allerdings, falls Mrs. Doyn tatsächlich tot wäre — herzlos wollte Delia auch nicht sein! Aber manches wäre dadurch für sie und Bernard doch vereinfacht. Und trauern würde sie wohl nicht brauchen; Mrs. Doyn war ja noch gar nicht ihre Schwiegermutter, und ihr auch eigentlich noch ganz fremd. Sie hatte so entzückende Sommerkleider — ein Jammer wär's, wenn man die nicht tragen dürfte!

Während sie vor dem Spiegel ihr hübsches, goldblondes Haar aufsteckte, überlegte sie, was sie zu tun habe, wenn dieser Fall eintrat. Selbstverständlich so bald als möglich fort — aber wohin? Für ein, zwei Tage konnte sie wohl im Johnsonschen Hause in London unterkommen und von dort aus an Tante Anna depeschieren, daß sie ihr nach Homburg nachkomme. Deshalb könnte die Hochzeit doch im August stattfinden, da ja Meadowlands sowieso Bernard gehörte!

Die Beerdigung mitzumachen, würde man doch nicht von ihr verlangen, dachte Delia weiter; der bloße Gedanke an Krepp jagte ihr einen kalten Schauer über den Rücken! — Zweifellos war das alles sehr wenig erbaulich — aber man darf nicht vergessen, daß Delia noch keine Zeit gehabt, sich an ihre Gastgeberin anzuschließen. Die Unsicherheit ihrer eigenen Position verursachte einen wahren Aufruhr in ihrem Kopfe. Als sie ihre Toilette beendet, hatte sie sich bereits alles so hübsch und praktisch zurechtgelegt, daß es ihr fast eine Enttäuschung war, wie das Hausmädchen jetzt mit strahlendem Lächeln den Kopf zur Türe hereinsteckte:

„Miß werden sich gewiß freuen, zu hören, daß gnädige Frau wieder bei Bewußtsein ist, und der Doktor sagt, es ist nicht gefährlich. Gebrochen hat sich gnädige Frau nichts, nur den Fuß verstaucht; sie muß sich aber ein paar Tage ganz ruhig halten, weil sie Kopfschmerzen und ein bischen Fieber hat. Aber er sagt, es wird bald alles wieder gut sein!“

Zu ihrem einsamen Frühstück erschien Delia heute sehr spät und in sehr deprimierter Stimmung. Es war ihr gesagt worden, sie dürfe nicht Klavier spielen und müsse sehr leise über die Treppe gehen, da der Arzt absolute Ruhe verordnet habe. Das war fast eine persönliche Beleidigung für sie! So machte sie sich daran, einige Briefe zu schreiben, und fing deren gleich drei auf einmal an: an ihre Mutter, Mrs. Johnson und Bernard. Aber es wollte gar nicht recht gehen — immer wieder starrte sie geistesabwesend zum Fenster hinaus.

Alle drei Briefe begannen mit dem gleichen Satz: „Mr. Doyn ist vom Pferde gefallen; sie liegt zu Bett. Der Doktor war da und will wiederkommen. Für mich ist das furchtbar langweilig!“ Weiter kam sie nicht. Endlich gab sie es auf, legte die Briefe weg und wanderte ziellos in den Garten. Von dort aus gewährte es ihr einigen Spaß, die zahlreichen Menschen zu beobachten, die fortwährend kamen, sich zu erkundigen. Nachher sah sie im Entree die Visitenkarten durch, die abgegeben wurden. Zu ihrer Verwunderung war keine von Mr. Hatton darunter — und doch hatte Mrs. Doyn gesagt, er wäre ihr nächster Nachbar. Eigentlich sah er doch recht gut aus — hatte so hübsche dunkle Augen und ein interessantes Gesicht. Delia ärgerte sich noch nachträglich, daß er sie kaum eines Blickes gewürdigt; sie wollte ihn schon noch dazu bringen. Jetzt, wo Mrs. Doyn oben in ihrem Zimmer krank lag, würde sich möglicherweise die Gelegenheit dazu bieten, und dann sollte er sich schon bald überzeugen, wer von beiden mehr der Beachtung wert sei: Delia, oder eine Frau, die als Bernards Mutter unmöglich jung sein konnte, so jugendlich sie auch aussah!

Beim zweiten Frühstück erkundigte sie sich beim Diener, wo eigentlich Mr. Hatton wohne, und ließ sich mit großem Interesse von ihm das ehrwürdige alte Landhaus vom Fenster aus zeigen.

„Ob Mr. Hatton wohl erfahren hat, daß Mrs. Doyn verunglückt ist?“ fragte sie.

„Das sollte ich doch wohl meinen, Miß. Hier gewesen ist der Herr freilich noch nicht.“

Diese Bemerkung brachte einen Plan zum Reifen, den Delia schon in ihrem Kopf herumgewälzt hatte; da hatte sie ja einen triftigen Vorwand, um einen Sturm auf die Festung zu wagen. Frisch und fröhlich machte sie sich auf den Weg.

Beim lauten Klang der Hausglocke öffnete ihr eine, wie ihr schien, uralte Frau mit schneeweißem Haar, die wie ein Rembrandtsches Bild aussah.

„Ist Mr. Hatton zu Hause?“ fragte Delias helle Stimme.

„Bedaure, Miß,“ versetzte die Alte mit steifer Zurückhaltung, obgleich sie nicht umhin konnte, das hübsche Mädchen im stillen zu bewundern. „Der Herr ist nicht zugegen.“

„Mein Name ist Miß Goddard — ich bin bei Mrs. Doyn auf Besuch und wollte nur bestellen, daß ihr heute Morgen ein Unfall zugestoßen ist, sie ist mit dem Pferde gestürzt.“

„O, das tut mir aber leid. Der Herr ist heute mit dem Frühzug nach London gefahren und kommt erst zur Essenszeit wieder, aber ich werds ihm gewiß bestellen. Ist es vielleicht der Wunsch, daß er gleich nach dem Essen mal rüberkommt und nach Mrs. Doyn sieht?“

„Ja, das würde wohl passen . . .“ meinte Delia mit gut gespielter Selbstverständlichkeit. Eigentlich hatte sie im Sinne gehabt, hier die Rückkehr des Hausherrn abzuwarten. Aber der Drache, der seine Tür bewachte, zeigte gar keine Neigung, sie einzulassen. So trat sie lieber aus freien Stücken den Rückzug an.

„Jedenfalls,“ tröstete sie sich, „habe ich dafür gesorgt, daß mir's heute abend nicht an Unterhaltung fehlt.“

Zu Hause angelangt, suchte sie aus ihrem reichen Vorrat die kleidsamste ihrer Toiletten hervor und schmückte sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt.

6.

Aus Langeweile.

„Aber Mrs. Doyn wird mich doch gewiß empfangen, da es ihr, wie Sie sagen, besser geht und sie im Boudoir liegt?“

„Doktor Green ist eben erst weggefahren, Mr. Hatton; er hat zwar gesagt, es gehe sehr viel besser, aber gnäd'ge Frau soll noch vollständige Ruhe haben.“

Laurence stand im Entree, er sah bleich aus — oder war es nur das unsichere Licht der Ampel, das sein Gesicht so fahl erscheinen ließ?

„Wenn ich recht verstanden habe, hatte Mrs. Doyn mir heute nachmittag sagen lassen, daß sie mich zu sprechen wünschte; die Sache ist mir etwas unklar.“

Er war in der Tat aufrichtig bekümmert. Nachdem sich beide in Unfrieden getrennt, hatte sie seinem Wunsch direkt zuwidergehandelt und war dabei zu Schaden gekommen. Wie leicht konnte sie tötlich verunglückt sein. Es zog ihn zu ihr in heißer Sehnsucht. Er mußte sie sehen, schon um sich mit ihr zu versöhnen.

Sims, der Diener, wußte nichts davon, daß seine Herrin nach Hatton Grange geschickt haben sollte, doch erbot er sich, noch einmal bei ihr anzufragen.

„Soll ich vielleicht hinaufgehen?“ fragte eine Stimme vom anderen Ende des halbdunklen Flurs. Eine Tür hatte sich geöffnet, und in deren Rahmen tauchte eine entzückende Erscheinung in lichtgrünem, duftigem Gewande auf.

„Mr. Hatton, nicht wahr?“

Laurence war leicht zusammengefahren. Um die Wahrheit zu gestehen, hatte er Miß Goddards Existenz total vergessen gehabt, seine Haushälterin aber war so diskret gewesen, ihm zu verschweigen, daß eine reizende junge Dame die Botschaft aus Meadowlands überbracht habe. In diesem Moment freilich begrüßte er sie mit lebhafter Freude — durfte er doch hoffen, aus ihrem Munde näheres über den Unfall zu erfahren.

„Ich laufe rasch hinauf,“ sagte sie. „Bitte, warten Sie so lange im Salon auf mich.“

Oben wachte Anna, das erste Hausmädchen, wie ein Cerberus über ihre Gebieterin. Im Boudoir, hinter dem Schlafzimmer, lag diese auf der Chaiselongue. Die Tür zwischen den beiden Zimmern stand offen.

„Ich wollte mal nachsehen, was Mrs. Doyn macht!“

Ambrosia, die die Stimme gehört, rief herüber: „Bist Du das, Delia? Dann komm doch herein. Arme Kleine, es ist wirklich sehr langweilig für Dich,“ fuhr sie freundlich fort; aber nun werde ich ja bald wieder gesund sein. Hast Du schon an Bernard geschrieben? Er könnte am Ende noch vor Sonnabend herüberkommen, damit Du es nicht so einsam hast. Und dann ist ja auch noch Mr. Hatton da, der freilich für Dich ein bischen alt ist — aber vielleicht macht er einmal mit Dir eine Ruderpartie. War er übrigens heute nachmittag nicht hier?“

„Nein,“ kam es prompt zurück. Dem Wortlaut nach war dies die Wahrheit — und weiter machte sich Delia keine Skrupel.

Einen Augenblick schwieg Ambrosia. „Sonst hätte ich ihn gern gesprochen,“ setzte sie, halb zu sich selbst, hinzu.

Anna erschien in der Tür: „Gnädige Frau sollten wirklich nicht so viel sprechen,“ mahnte sie. „Der Doktor hats verboten.“

Delia war schon aufgesprungen: „Ja, dann will ich nur lieber gehen — ich hatte ohnehin bloß mal nachfragen wollen. Gute Nacht — und recht gute Besserung!“

Die Boudoirtür sorgfältig hinter sich schließend, bemerkte sie im Hinausgehen zu Anna: „Es ist gewiß besser, wenn Mrs. Doyn heute niemanden mehr spricht, nicht wahr?“

„Ganz gewiß,“ entgegnete das Mädchen, eine ältere Person, die Ambrosia schon vor ihrer Heirat gekannt und ihr treu ergeben war. „Gnädige Frau soll heute Nacht gut schlafen, denk' ich, und ich will sehen, daß ich sie recht früh ins Bett bringe.“

Flink huschte Delia die Treppe hinunter. Laurence wendete sich lebhaft nach ihr um.

„Nun,“ begann er, noch ehe sie ein Wort herausgebracht, „was hat sie gesagt?“

„Es tut Mrs. Doyn herzlich leid, aber sie darf heute abend niemand mehr sprechen!“

„O!“ — machte er bedauernd, es geht ihr doch nicht etwa schlechter?“

„Bewahre, im Gegenteil. Aber sie ist müde und noch sehr schonungsbedürftig.“

Das war eine bittere Enttäuschung! Und auch ein klein wenig Aerger mischte sich hinein. Wozu ließ Ambrosia ihn rufen? Nur, um ihn hinterher abweisen zu lassen? Ein freundlicher Wink, ein Händedruck hätte ihr doch unmöglich schaden können!

„Sie haben ihr gesagt, daß ich hier bin, Miß Goddard?“

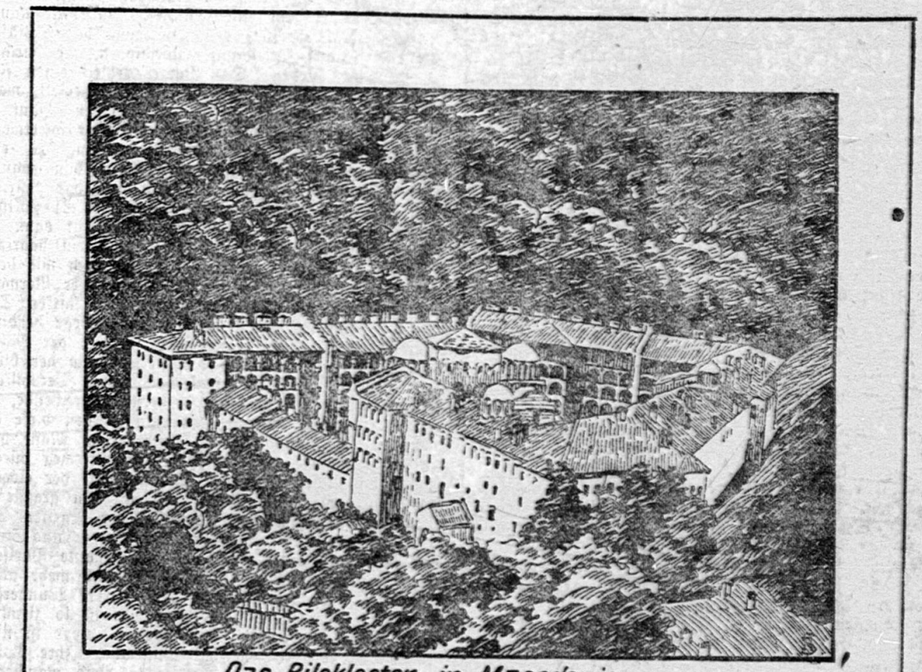
„Gewiß! Die Lüge, die diesmal wirklich eine war, kam schon ganz glatt von den Lippen. Er seufzte — dann richtete er sich straff empor.

„Sie wollen doch nicht schon fort?“ erkundigte sich Delia.

„Allerdings — ich hatte gedacht . . .“

„Ach bitte, bleiben Sie doch noch ein bischen und leisten Sie mir Gesellschaft. Ich bin den ganzen Tag so allein gewesen. Mrs. Doyn sagte auch vorhin, falls Sie vielleicht morgen wiederkämen, sollte ich Sie bitten, sich meiner etwas anzunehmen!“

(Fortsetzung folgt.)



Das Rilokloster in Macedonien.

Noch waren die Opfer des antimazedonischen Attentats, Sarafow und Garwanow, nicht unter der Erde, als in dem bulgarischen Kloster Rilo an der mazedonischen Grenze sich eine Dynamitexplosion ereignete, die schweren Schaden im Gefolge hatte. Das Kloster Rilo diente notorisch als Stapelplatz für Waffen, Dynamit und andere Materialien der mazedonischen Revolutionäre, und es ist daher die Explosion mit der Ermordung der beiden Führer in Sofia in Zusammenhang gebracht worden; denn nicht nur Ehrgeiz und Neid, sondern auch die Rache spielt in der Geschichte der mazedonischen Bewegung eine gewaltige Rolle.

Einen Besuch beim Polizeipräfekten von Paris.

dem allbekannten Mr. Lepine, schildert ein englischerKorrespondent in der französischen Hauptstadt. Die „Préfecture de Police“, der riesige Gebäudekomplex, in dem das Polizeiwesen der französischen Metropole zentralisiert ist, steht im Herzen von Alt-Paris, von den Seinearmen umflossen. Ein unübersehbares Netz von endlosen Korridoren empfängt im Innern den Fremden, der ratlos in diesem Gewirr von Gängen und Treppen sich verwirren würde, stände nicht an jeder Kreuzung ein Beamter, der dem Neuling in diesem Reiche in liebenswürdiger Weise Auskunft erteilt. Vorbei an einer Reihe von Glastüren führt der Weg, lakonische Inschriften bezeichnen die verschiedenen Sessorts und geben eine vage Vorstellung von den unerschöpflichen Fülle von Angelegenheiten, die in diesen Räumen ihre Abwicklung erfahren. „Selbstmorde“, „Ammenkäufen,“ „Logierhäuser,“ „Parke und Plätze,“ „Chauffeurzitifikate,“ „Vereinswesen,“ „Fremdenlisten,“ „Gefängnisbesuche,“ „Verlorene und verlassene Kinder,“ „Theater- und Musikhallen,“ „Politische Versammlungen,“ die Reihe von Inschriften, die Reihe von Türen scheint ohne Ende. Vor dem Zimmer des Präfekten steht ein Schutzmann mit aufgepflanztem Bajonett; er weist einen in einen dunklen Vorraum. Ein Portier nimmt hier die Einführungen oder Ladungen in Empfang und führt einen ins Wartezimmer. Man muß hier nicht lange warten. Fast unmittelbar nach dem Eintritt wird der Name aufgerufen und man betritt ein großes, helles Zimmer. In der Mitte des Raumes hinter einem großen, flachen Mahagonischreibtisch sitzt Mr. Lepine. An den Fenstern hängen rote Sammetvorhänge. Auf dem hohen Kamin hinter dem Präfekten steht eine Büste der Republik und rechts und links von ihr hängen zwei Porträts von Loubet und Falliéres. Lepine ist von ziemlich kleiner Statur, seine Bewegungen